

16. Vortrag

(20.2.2007)

Über das Wesen der Zeit

Anknüpfend an die Schöpfungsgeschichte der Bibel wurde die Frage gestellt, ob es die Materie bereits vor der Entstehung der Zeit gab, oder ob die Erscheinung der Zeit an die materielle Welt gebunden ist. Die Genesis scheint paradoxerweise nahe zu legen, dass die Zeit erst lange nach – in dieses *nach* ist schon ein logischer Widerspruch in sich selbst - der materiellen Welt entstanden ist:

¹Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. ²Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.

³Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht. ⁴Und Gott sah, daß das Licht gut war. Da schied Gott das Licht von der Finsternis ⁵und nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.

⁶Und Gott sprach: Es werde eine Feste zwischen den Wassern, die da scheidet zwischen den Wassern. ⁷Da machte Gott die Feste und schied das Wasser unter der Feste von dem Wasser über der Feste. Und es geschah so. ⁸Und Gott nannte die Feste Himmel. Da ward aus Abend und Morgen der zweite Tag.

⁹Und Gott sprach: Es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an besondere Orte, daß man das Trockene sehe. Und es geschah so. ¹⁰Und Gott nannte das Trockene Erde, und die Sammlung der Wasser nannte er Meer. Und Gott sah, daß es gut war. ¹¹Und Gott sprach: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das Samen bringe, und fruchtbare Bäume auf Erden, die ein jeder nach seiner Art Früchte tragen, in denen ihr Same ist. Und es geschah so. ¹²Und die Erde ließ aufgehen Gras und Kraut, das Samen bringt, ein jedes nach seiner Art, und Bäume, die da Früchte tragen, in denen ihr Same ist, ein jeder nach seiner Art. Und Gott sah, daß es gut war. ¹³Da ward aus Abend und Morgen der dritte Tag.

¹⁴Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre ¹⁵und seien Lichter an der Feste des Himmels, daß sie scheinen auf die Erde. Und es geschah so. ¹⁶Und Gott machte zwei große Lichter: ein großes Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere, dazu auch die Sterne. ¹⁷Und Gott setzte sie an die Feste des Himmels, daß sie schienen auf die Erde ¹⁸und den Tag und die Nacht regierten und schieden Licht und Finsternis. Und Gott sah, daß es gut war. ¹⁹Da ward aus Abend und Morgen der vierte Tag. (Gen 1,1)

Die Sterne, die das Maß der Zeit bestimmen, wurden erst am vierten Schöpfungstag geschaffen, aber scheinbar gab es schon am ersten Schöpfungstag die materielle Welt, etwa dort, wo es heißt „der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser“ – wobei mit „Gott“ hier die Gemeinschaft der sieben Elohim gemeint ist.

Am dritten Tag der Schöpfung gibt es dann scheinbar sogar schon die feste Erde und das wogende Meer und selbst die Pflanzenwelt wird da bereits erschaffen.

Das Rätsel löst sich, wenn man die Schöpfungsgeschichte richtig interpretiert. Man geht nämlich völlig fehl darin, in den Schilderungen der ersten Schöpfungstage bereits physisch-materielle Erscheinungen zu sehen. Die „Wasser“, von denen zu Beginn der Genesis gesprochen wird, sind nicht materiell aufzufassen, ebenso wenig wie die Pflanzenwelt, die am dritten Tag hervortritt. Aus dem Geistigen heraus ist die Erde geschaffen worden und erst nach und nach steigt sie zum astralischen, ätherischen und schließlich zum äußeren materiellen Dasein herab.

Die „Wasser“, über denen der „Geist Gottes“ schwebte, sind nicht materiell, sondern es ist das wogende Astralische, die bewegte Seelenwelt damit gemeint. Bei der Erschaffung der Pflanzenwelt am dritten Tag wird gesagt, dass „jedes nach seiner Art“ geschaffen wurde. Das ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass nicht die einzelnen äußeren physisch erscheinenden Pflanzen gemeint sind, sondern die verschiedenen Pflanzenarten. Der Typus, die Gattung, ist gemeint, der aus geistiger Sicht eine eigenständige höhere Wirklichkeit zukommt, von der die einzelnen materiellen Pflanzen, die erst viel später hervortreten, nur das schattenhafte Abbild sind. Der Typus, gleichbedeutend mit dem, was Goethe die Urpflanze genannt hat, ist eine ätherische Realität, die noch vor jeder physischen Manifestation existiert.

Im Typus, in der Urpflanze sind all die bildenden Kräfte, die Samen, Blätter, Blüten, Wurzeln usw. bilden, und die bei der physischen Pflanze nur nacheinander entstehen, gleichzeitig vorhanden, in beständiger Metamorphose sich ineinander verwandelnd. Die Urpflanze ist in ständiger fließender Bewegung, wobei aber auf dieser Bewegung unser alltäglicher linearer Zeitbegriff nicht anwendbar ist. Ein Früher oder Später gibt es hier noch nicht, die Bewegung läuft in unaufhörlichen Kreisläufen immer wieder in sich selbst zurück. In alten Zeiten hatte man noch aus unmittelbarer Anschauung ein Verständnis für diese Ätherwelt, der sich in dem **zyklischen Zeitbegriff** der alten Mythen widerspiegelt. Das Ätherische ist in gewissem Sinn die lebendige Zeit selbst; was wir in der physischen Welt davon erleben, ist nur ihr sinnliches Abbild, ist eine Projektion aus einer höheren Welt.

Die physische Welt tritt erst nach dem Sechstageswerk in Erscheinung. Darauf weist uns die Genesis ganz klar hin, wenn im 2. Kapitel scheinbar eine zweite Schöpfungsgeschichte geschildert wird:

⁴Es war zu der Zeit, da Gott der HERR Erde und Himmel machte. ⁵Und alle die Sträucher auf dem Felde waren noch nicht auf Erden, und all das Kraut auf dem Felde war noch nicht gewachsen; denn Gott der HERR hatte noch nicht regnen lassen auf Erden, und kein Mensch war da, der das Land bebaute; ⁶aber ein Nebel stieg auf von der Erde und feuchtete alles Land. ⁷Da machte Gott der HERR den Menschen aus Erde vom Acker und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen.

Erst jetzt entsteht die physische Erde – und erst jetzt macht unser gewohnter **linearer Zeitbegriff** Sinn. Wenn die ätherischen Bildekräfte in die materielle Welt eintauchen, die sich der beständigen lebendigen Umbildung hemmend entgegensetzt, legen sich die einzelnen Entwicklungsstadien in ein zeitliches Nacheinander von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auseinander. Abstrakt besehen erscheint dabei die Gegenwart als zeitloser Moment, in dem Vergangenheit und Zukunft aneinander stoßen. Die erlebte **Dauer der Gegenwart** beträgt allerdings etwa 3 Sekunden, was ungefähr einem Atemzug entspricht. Diese Ausdehnung des Gegenwartserlebnisses auf eine endliche Dauer hängt mit den Bewusstseinschwankungen zusammen, die mit dem Atemprozess verbunden sind. Unser Bewusstsein ist am hellsten, wenn wir voll eingeatmet haben und im Zuge des Ausatmens dämpft es sich wieder ab. Was wir soeben noch als sinnliche Gegenwart empfunden haben entschwindet damit dem Bewusstsein, prägt sich aber dafür dem Ätherleib ein. Dieser Vorgang ist wichtig für die Gedächtnisbildung, denn der Ätherleib ist der eigentliche Träger des Gedächtnisses. Was dem Gedächtnis einverwoben wurde, kann dann später zumindest prinzipiell jederzeit wieder vergegenwärtigt werden. Die Zukunft können wir zwar nicht in gleicher Weise in unser Bewusstsein hereinholen, aber wir können sie uns bis zu einem gewissen Grad in der Phantasie ausmalen. Auch dabei wird der Ätherleib tätig.

Unser gewöhnliches Zeiterleben ist abhängig von den Sinnen – und damit zugleich vom physischen Leib. Das hat schon Angelus Silesius geahnt, wenn er sagt:

**Du selber machst die Zeit: das Uhrwerk sind die Sinnen:
Hemmst du die Unruh nur / so ist die Zeit von hinnen.**

Was wir gemeinhin als Zeit im Sinne des linearen Nacheinander der Ereignisse verstehen, ist tatsächlich an die materielle Welt, der unser physischer Leib mit seinen Sinnesorganen entstammt, gebunden und erst mit dieser entstanden. Für die höheren Welten taugt *dieser* Zeitbegriff nicht. Im Ätherischen gibt es kein Nacheinander, sondern hier kann man sich so frei in der Zeit bewegen, wie es in physischen Welt nur im Raum möglich ist. „Zum Raum wird hier die Zeit“, heißt es in Wagners Parsifal zurecht, wo auf die ätherische Welt hingewiesen wird. Was in der sinnlichen Welt nacheinander *erscheint*, ist hier gleichzeitig nebeneinander vorhanden. Die Funktion des Gedächtnisses, durch das wir uns längst Vergangenes jederzeit wieder vergegenwärtigen können, weist schon in diese Richtung. Schon hier können wir uns in gewissem Sinn frei im Zeitenstrom bewegen. Wie weit man sich im ätherischen Zeitenstrom bewegen kann, hängt nur von der geistigen Entwicklungshöhe ab. Hohe Eingeweihte vermögen in der Akasha-Chronik, im Weltengedächtnis, weit zurück in die Vergangenheit zu gehen und haben einen ebenso weiten Vorblick auf die Zukunft. Die Zukunft - aus sinnlicher Perspektive – unterscheidet sich von der Vergangenheit nur dadurch, dass dabei noch nicht feststeht, was von den ätherisch sichtbaren Ereignissen sich tatsächlich auch physisch manifestieren wird. Dass im ätherischen die Zukunft immer schon vorhanden ist, heißt also nicht, dass alles davon notwendig auch zur äußeren Erscheinung wird. Das hängt noch von vielen anderen Faktoren ab – die Zukunft in der sinnlichen Welt ist also nicht schon von Anfang an vorherbestimmt, aber man kann immerhin künftige Entwicklungstendenzen im Ätherischen voraussehen.

Für die noch höhere astralische Welt müssen wir uns noch einen ganz anderen Zeitbegriff bilden. Wie in der Astralwelt alles umgekehrt erscheint, so verläuft auch hier die Zeit rückwärts. Das Ende einer Entwicklungsreihe bestimmt den Anfang, die Ereignisse werden von ihrem Ziel her bestimmt. Die Teleologie, die für die rein äußere Betrachtung der physischen Welt von der modernen Wissenschaft zurecht abgelehnt wird, ist hier an ihrem rechten Platz.

Wenn der Mensch nach dem Tod durch das Kamaloka geht, das der unterste Teil der Astralwelt ist, so erlebt er sein vergangenes Erdenleben rückläufig vom Moment des Todes bis hin zur Geburt nochmals, nun allerdings von der innerlichen seelischen Seite. Was wir in den Seelen anderer Menschen, anderer Wesen überhaupt, durch unsere Taten erregt haben, das wird uns nun Schritt für Schritt bis zurück zu unserem ersten Atemzug bewusst.

Wann also ist die Zeit, und zwar die Zeit im Sinne unseres gewohnten linearen Zeiterlebens, zuerst entstanden? Sie ist entstanden, als die Welt erstmals in die materielle sinnliche Erscheinung trat. Das war erstmals auf dem alten Saturn, der ersten Verkörperung unseres Erdenplaneten, der Fall. Eine feste Materie gab es damals freilich noch nicht, nicht einmal Luft und Wasser waren da vorhanden, sondern nur äußere physische Wärme. Aus dieser physischen Wärmesubstanz war auch der physische Leib des Menschen gebildet, dessen erste Anlage damals geschaffen wurde.

Den Raum gab es damals allerdings noch nicht. Der wurde erst auf der zweiten Verkörperung unserer Erde, der alten Sonne, geschaffen. Die Zeit ist also lange vor dem Raum entstanden. Der Raum trat erst hervor, als sich die vom alten Saturn herübergekommene Wärme bis zum Lufterelement verdichtet hatte. Nach oben hin war zugleich der Lichtäther geschaffen worden. Der alte Saturn war noch eine dunkle raumlose Welt und erst die alte Sonne durchhellte erstmals den Raum.

Nun zog sich das planetarische Dasein, also unser Erdenplanet bzw. seine Vorläufer, zwischen den aufeinanderfolgenden Inkarnationen immer wieder aus dem physischen Dasein zurück in höhere, geistigere Zustände. So wie es zuerst aus dem Geistigen, über das Astrale und Ätherische ins Physische hereingetreten war, so zog es sich auch wieder stufenweise aus dem äußeren Dasein zurück. Damit verliert aber auch unser sinnlicher Zeitbegriff zwischendurch immer wieder seine Bedeutung. Man kann nicht sagen, wie viel Zeit „zwischen“ den einzelnen Erdinkarnationen liegt – denn dazwischen gibt es die Zeit in unserem Sinn gar nicht. Die Zeit ist also nicht ohne Anfang und ohne Ende, sondern sie entsteht mit der materiellen Welt und verschwindet auch wieder mit ihr.

Mit jeder Neugeburt tritt die Zeit selbst aber in höherer Weise in Erscheinung, die sich physisch darin widerspiegelt, dass immer höhere und weitere Entwicklungsmöglichkeiten im physischen Dasein hervortreten. Das gilt im Großen für unseren ganzen Erdenplaneten, das gilt aber im Kleinen auch für die aufeinanderfolgenden irdischen Inkarnationen des Menschen. Jedes Mal, wenn der Mensch wieder in die sinnliche Welt hineingeboren wird, findet er neue, höhere Entwicklungsmöglichkeiten vor, die auf dem in den vorangegangenen Inkarnationen Erarbeiteten aufbauen.

Einer der zentralsten Lehrsätze der modernen Physik ist der Satz von der Erhaltung der Energie, der besagt, dass Energie weder erzeugt noch vernichtet werden kann, dass also die Gesamtenergiemenge in der Welt konstant ist. Aus diesem Grund lässt sich auch kein Perpetuum Mobile bauen.

Früher gab es noch den Satz von der Erhaltung der Materie, der aber seit den Erkenntnissen, die Einstein durch seine Relativitätstheorie gegeben hat, nur mehr als eingeschränkt gültig angesehen wird. Tatsächlich kann Materie gemäß der berühmt gewordenen Formel $E = mc^2$ in reine Energie umgewandelt werden – und umgekehrt. Unsere ganze moderne Kernkrafttechnologie beruht auf diesem Prinzip.

Tatsächlich gilt der Energieerhaltungssatz nur für die mittlere Periode der Erdentwicklung, in der wir uns gegenwärtig noch befinden. Und er gilt auch da nicht in dem Sinn, dass Energie bzw. Materie weder erzeugt noch vernichtet werden kann, sondern in Wahrheit tritt beständig neue Energie in das äußere Dasein herein, aber es verschwindet dafür auch in genau gleichem Maß fortwährend Energie aus der äußeren Welt. Es besteht also ein dynamisches Gleichgewicht zwischen neu erzeugter und vernichteter Energie.

Das war nicht immer so. Zu Beginn unserer Erdentwicklung trat immer mehr von den Kräften der höheren Welten heraus in die sinnliche Welt, um hier als Energie zu erscheinen, und nur sehr wenig davon trat wieder zurück in die geistigen Weltbereiche. So wurde nach und nach die materielle Welt geboren, indem sich die Energie zugleich zur Materie verdichtete. Und damit trat auch die Zeit immer stärker in den Vordergrund. Gegen Ende der Erdentwicklung wird es genau umgekehrt sein. Dann wird immer mehr Materie bzw. Energie aus dem physischen Sein verschwinden und nur wenig wird

neu gebildet werden, bis die Erde schließlich ganz aus dem physischen Dasein verschwunden sein wird. Und dann wird auch die Zeit in unserem Sinn verschwunden sein.

In Beantwortung der eingangs gestellten Frage können wir also zusammenfassend sagen: Zeit, Raum und Materie bzw. Energie sind eng miteinander verbunden. Die Zeit bedarf der Energie und ist umgekehrt ohne Zeit nicht denkbar; die Materie hingegen bedarf des Raumes und der Raum kann nicht unabhängig von der Materie existieren – darum kann es auch keinen absolut leeren Raum geben. Zu diesen Erkenntnissen ist ja auch die moderne Physik gekommen, wenn sie von den sog. Quantenfluktuationen des Vakuums spricht. Ununterbrochen brechen Energie und Materieteilchen kurzzeitig aus dem Raum hervor und verschwinden ebenso rasch wieder. Die Begriffe von Raum und Zeit gelten nur für die physische Welt; für die höheren Welten sind sie zumindest in der uns gewohnten Form nicht anwendbar.

Die Wirklichkeit besteht aus geistiger Sicht zuletzt ausschließlich aus geistigen Wesen und ihren Taten, durch die sie gegenseitig in ein Verhältnis zueinander treten. Einer tieferen Betrachtung muss auch die Zeit **wesenhaft** erscheinen. Die **Zeit** entsteht in Wahrheit durch das Zusammenwirken einer Summe niederer und höherer geistiger Wesen. Die Tätigkeit der Hierarchien *an sich* ist zeitlos, so wie auch beim Menschen die höchsten geistigen Vorgänge zeitlos sind. Es gäbe keine Zeit, wenn alle Wesen auf gleicher Entwicklungsstufe stünden. Von der Entstehung der Zeit kann man schwer reden, denn im Wort *Entstehen* ist schon der Zeitbegriff mit enthalten; man kann also nur über das Wesen der Zeit sprechen. Und das ergibt sich eben daraus, dass im Zeitlosen durchaus verschiedene Entwicklungsgrade möglich sind, die durch ihr Zusammenspiel die wesenhafte Zeit möglich machen.

Es macht keinen Sinn, von der Zeit im allgemeinen zu sprechen, sondern sie muss immer auf eine Wesengemeinschaft bezogen werden, die eine gemeinsame Entwicklung durchmacht. Für unser Planetensystem, dem eine solche sich gemeinsam entwickelnde Wesengemeinschaft zugrunde liegt, offenbart sich die wesenhafte Zeit durch die Hierarchie der Archai (Urengel, Urbeginne), die auf dem alten Saturn ihre Ich-Entwicklung durchmachten. Sie sind vom Urbeginn unserer Entwicklung die wesenhaft waltenden Zeitgeister. Wenn es in der Genesis heißt: *Im Urbeginn schufen die Götter Himmel und Erde* (1 Moses 1,1), dann wird mit dem Wort *Urbeginn* (oder *Anfang* nach anderen Übersetzungen) bereits auf die Archai hingewiesen. Ebenso wird mit den Schöpfungstagen auf eine Siebenzahl höchstentwickelter Zeitgeister verwiesen. Das hebräische Wort *Jom* (= *Tag*), das hier verwendet wird, meint nicht das, was wir heute als Tag verstehen, sondern bezeichnet diese Archai.

Auf dem alten Saturn trat die wesenhafte Zeit, also die Gemeinschaft der Archai, in Erscheinung, indem die Throne ihre Willenssubstanz als Wärme den Cherubim hinopfernten und dadurch die Evolution unseres ganzen Planetensystems in Gang brachten. Das Zeitwesen und das Wärmewesen stehen dadurch in enger Beziehung zueinander. (Lit.: GA 132, 1.Vortrag) Auf die erste Verkörperung unseres Planetensystems folgten weitere. Unser gegenwärtiges Sonnensystem stellt die vierte Entwicklungsstufe dar, drei weitere werden noch kommen.

Gemäß der urpersischen Mythologie ist die ganze Schöpfung aus Zaruana Akarana, der unerschaffenen Zeit, hervorgetreten.